

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 26 (1983)

Artikel: Die Kirchenfenster von Ursenbach
Autor: Liechti, Wilhelm / Heiniger, Werner / Holenweg, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE KIRCHENFENSTER VON URSENBACH

WILHELM LIECHTI, WERNER HEINIGER, OTTO HOLENWEG

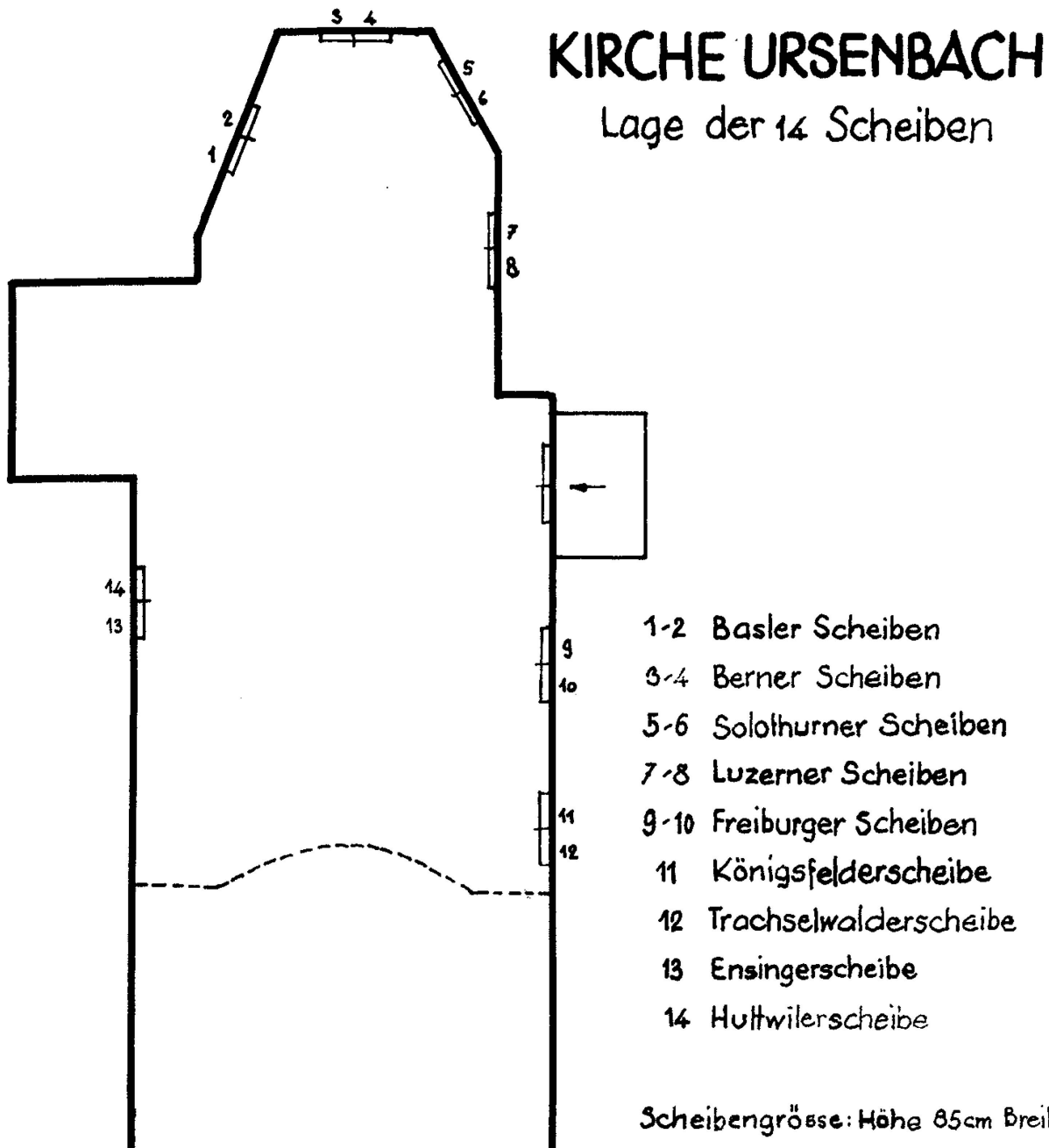
Idee und Technik des farbigen Glasfensters

Der Bildhauer und Maler Rodin sagt in seiner Schrift über die Kathedralen Frankreichs: «Zarte Schatten der Gewesenen besprengen uns aus Quellen, die aus ihrem Genie und Glauben entsprungen sind: Quellen des Lichts. Es ist übernatürliches Licht, das uns hier erleuchtet.»

Die leuchtenden Glaswände der Kathedralen und Kirchen sind Teil der Wand im Gegensatz zu den Fenstern als Lichtdurchlass in der romanischen Kirche. Die Wandmalereien der romanischen Kirchen – in der gotischen Kirche fehlt eigentlich die Wand – erhalten nun im Glasfenster die verkündigende Aufgabe des Evangeliums. Selbst in der kleinen Dorfkirche findet sich noch die Spur der hohen Glasmalerkunst, wenn auch Sinn und Inhalt geändert haben. Für die einzelnen Scheiben, die keine religiöse Belehrung mehr zeigen, liegt nun der Wert in der Dokumentation. Aus der «biblia pauperum», der Armenbibel, wurde ein Zeichen der gegenseitigen Achtung und Wertschätzung.

Die Technik: Die Grundsubstanzen des Glases, Erde und Asche, wurden im Feuer geschmolzen und gereinigt und damit zur leuchtenden Klarheit gebracht. Saint-Denis in Frankreich wurde unter Abt Suger im 12. Jahrhundert zur eigentlichen Geburtsstätte der Glasmalerei. Die Glasmaler wanderten von einer Werkstätte bei den im Bau befindlichen Kathedralen zur andern und boten ihre Arbeit an. Frankreich war auf dem Gebiet der Glasmalerei führend.

Im Rezeptbuch des Mönchs Theophilus (1110–1140) ist die Kunsttechnik der Glasherstellung enthalten: zwei Drittel Buchenasche, verkohltes Farnkraut und ein Drittel Flusssand wird in irdenem Gefäss gekocht, bis es schmilzt. Vom 13. Jahrhundert an wird Natrium beigemischt und dadurch ein dünnes, weiches Glas hergestellt. Der entstandene Glasfluss wurde zum Hohlzylinder geblasen, aufgeschnitten und zu Tafeln von etwa 20–30 cm



Grösse auf heisser Unterlage geglättet. Das Färben des Glases beschreibt der Mönch Heraclius im 13. Jahrhundert: durch Zugabe von Eisen- und Kupferverbindungen in Pulverform werden verschiedene Farben erzielt. Rot entsteht durch Zugabe von Kupferoxyd, blau durch Kobalt, gelb durch Antimon, grün durch Eisenoxyd, violett durch Mangan. Menge des Farbmittels und Temperatur des Schmelzgutes ergeben die verschiedenen Farbtöne. Ent-

weder wurde die Glasmasse durchgefärbt oder bei kostbarem, seltenem Material ein farbiges Überfangglas in einer hauchdünnen Schicht auf farbloses Glas überschmolzen. Vor allem wurde Purpur als Überfang gegossen.

Glashütten befanden sich in der Nähe von Buchenwäldern oder auf Lichtungen mit Farnkrautwuchs. Der «Vitrarius» schnitt dann in den Klosterwerkstätten die Gläser zu. Der Glasumfang wurde mit Kreide auf ein Brett gezeichnet. Die Form sprengte man mit einem heissen Eisen heraus und bereinigte die Kontur mit dem Kröseleisen. Der «gekröselte» Rand der Schnittfläche war daher immer unregelmässig, im Gegensatz zu dem mit einem Diamanten oder Stahlrädchen geschnittenen Glas. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts wurden dann die Gläser mit dem Diamanten nach Kartonschablonen geschnitten. Die verschieden farbigen Scheibenteile wurden nun mit Bleiruten zusammengehalten, die im Querschnitt ein doppeltes T aufweisen (T). Als Verbindung der einzelnen Stege dient Zinn mit geringerem Schmelzpunkt als Blei. Die Fugen werden mit Lehm oder Kitt abgedichtet, doch bleibt die Festigkeit eines 40–80 cm grossen Fensters gering. Mit Quereisen und Sturmstangen suchte man die nötige Statik zu erreichen.

Für die Binnenzeichnung verwendet man Schwarzlot, eine leichtschmelzende Mischung von pulverisiertem Kupfer, Eisenoxyd, grünem und blauem Saphirglas. Bindemittel war Wein, heute Gummi arabicum. Diese Technik war schon sehr früh bekannt. Schwierige Konturen und Schattierungen, schwarz oder braun, werden nun mit dem Pinsel als Zeichnung aufgetragen. Mit den neuen Farben Sepia, Rostbraun, Grün, Eisenrot und mit der Zeichnung des Schwarzlot hatte der Glasmaler nun eine ähnliche Palette wie der Tafelmaler.

Von den grossen Glasfenstern blieb im Laufe der Zeit nur noch ein geringer Teil zurück als Wappenscheibe. Im 14. Jahrhundert löste die Aussage über das Diesseits die Bilder vom Jenseitigen ab. Damit ging aber der ursprüngliche Charakter des Glasmosaiks langsam verloren. Die absolute Reinheit und Strahlungskraft schwand dahin. Das Bürgertum trat an die Stelle des Adels und der Geistlichkeit. Handwerker, in der Zunft der «Schilter» zusammengefasst, übernahmen die Glasmalkunst von den Mönchen. Die Stifter der Scheiben, Fürsten, Edle, Aristokraten liessen sich mit Wappen und Schutzheiligen kniend in ihrem Fenster abbilden. Im 15. Jahrhundert ging aber auch die einfache, kräftige Aussage und der geheimnisvolle Farbzusammenklang durch Anhäufung von komplizierten heraldischen Motiven

verloren. Kirchen, Bürgerstuben und Rathäuser erhielten diese verhältnismässig kleinen Scheiben, losgelöst vom Bau, als Schmuck. Es war eine Ehrengabe, Anerkennung und Dankesurkunde. Die Absicht wurde deutlich im Text, Wappen und Motiv: Geschenk einer «hochlöblichen Obrigkeit an die untertänigste Bevölkerung» durch den Landvogt. Die Sitte des «Glasscheiben-Geschenkes» dehnte sich dann auch in den privaten Bereich aus. Politische Grundgedanken prägen diesen Zweig der Glasmalerei.

Die Farben sind die Zeugen des Lichts. Durch sie wird das Licht sichtbar und in seiner Majestät angesprochen. Es ist das Licht Christi, von welchem die Kirchenväter künden. Die Kirchenfenster erzählen in ihrem farbigen Glanz von Aposteln und Heiligen. Dank dem Wissen um das Licht wurden die Kirchenräume durch die leuchtenden Glasfenster zu einem Vorhof des Himmels.

Wilhelm Liechti

Literatur: Atlantisbuch der Kunst. Glasmalerei: Elisabeth von Witzleben

Die Glasfenster der Kirche Ursenbach

1. Ursenbach vor 470 Jahren

Damals bestand die Kirchgemeinde aus vier Vierteln:

- a. Unter dem Bach (Weinstegen, Mösli, Stutz und Häuser linksseitig des Baches, Dorf)
- b. Ob dem Bach, rechtsseitig des Bachlaufes (Aeschi, Rain, Oberdorf, Berg)
- c. Hirsern und Höfen
- d. Hubbergviertel (Hubberg, Gassen, Unterwaltrigen)

Ursenbach, Oeschenbach mit Richisberg und der Hof Lünisberg gehörten zur Landvogtei Wangen. Oeschenbach mit Richisberg war nach Rohrbach, Lünisberg nach Wynigen kirchhörig. Richisberg und Lünisberg waren vom Gebiet ihrer Stammgemeinden abgetrennt (Exclaven). Der Flurname «Kilchacker» erinnert an die Kapelle auf dem Lünisberg, die wohl bis zur Reformation 1528 bestand. Das Siegfriedblatt «Ursenbach», Ausgabe 1942, weist diese Flurbezeichnung noch auf; die neue «Landeskarte der Schweiz» hat sie nicht mehr mitbekommen. Die Kirchgemeinde Ursenbach, wie sie bis anno 1890 bestand, war ein recht kompliziertes Gebilde.



Sankt Ursus, Standesheiliger von Solothurn

Im Jahre 1515 haben die Ursenbacher ihre Kirche neu gebaut. Vom früheren Kirchlein weiss man nur noch, dass es so elend aussah, dass es samt Turm bis auf den Grund abgebrochen werden musste. Die Kosten für eine neue Kirche mit Fenstern waren für eine kleine Landgemeinde nicht tragbar; denn Glas war damals ein ausgesprochener Luxusartikel. Darum gelangten solche Gemeinden gewöhnlich an die Gnädigen Herren mit der Bitte, ihnen einen «Bettelbrief» auszustellen. Das war ein Freipass für Kollektenreisen während eines Jahres im Gebiet der ganzen Eidgenossenschaft.

Die Kopie dieses «offenen Bettelbriefes» ist im Staatsarchiv in Bern noch erhalten (oberes Spruchbuch W/773). Er datiert vom Freitag nach Martinstag 1515. Darin steht unter anderem zu lesen:

«Nach dem die kilch zu Ursibach in unserer grafschafft Wangen gelägen, zu sollichem missbuw und abgang kommen ist, dass die Untertanen bewegt sind worden, dieselb buwlos kilchen mit sampt dem kilcbthurn von grund uf ze ernüweren und in wäsen ze setzen, als sie ouch getan, und sich darmit in solliche schuld gesteckt haben, darmit ihnen nit möglich, obn hilff, stür und handtreichung christ glöübiger lüten abtrag ze erstatten. Darumb damit der gottsdienst nit zu abgang komme, ist an üch unser gar flissig bitt und begähr, ouch an die unsern unser ernstlich befelch, die berürten undertanen der gemelten kilchen in günstigen bevelch zu haben, ouch die botten, so sie desshalb ussenden, in üweren kilchen und sonst gegen den üweren so gutwilliggklich ze fürderen und ze bedänken, darmit sie an söllichen irem swären buw und loblich fürnämen, milte Handtreichung, und gütige Hilffund stür ervolgen und harin stüren mögen unser fürbitt genossen haben.»

Bemerkenswert ist, dass der Kirchenbau anno 1515 offenbar bereits beendet war.

Die heute noch erhaltenen 14 Glasscheiben in unserer Kirche weisen darauf hin, dass der Ursenbacher-Kollektenreise Erfolg beschieden war. Stände, Kirchenleute und Private haben einen tiefen Griff in ihre Geldkisten getan. Bern selber stiftete 200 Gulden. Beim Neubau waren es 16 oder 17 Scheiben. Davon wurden zwei oder drei verkauft; sie sollen in einem Museum in Paris verbrannt sein.

Leodegar (Bischof) und Mauritius, Standesheilige von Luzern



2. Die Scheiben im Chor

Wir beginnen unsern Rundgang auf der Nordseite des Chors, gegenüber der Kanzel und bewegen uns im Uhrzeigersinn.

Scheibe des Bischofs von Basel

Sie ist das Geschenk des Basler Bischofs Christoph von Utenheim († 1527). Dargestellt ist ein uns unbekannter Bischof. Ist es der Stifter der Scheibe? Das beigegebene Wappen deutet nicht auf von Utenheim; es könnte von einem späteren Restaurator durch ein falsches ersetzt worden sein. Neben dem Bischof steht sein Schutzheiliger, der Heilige Christophorus. Der ursprünglich Reprobos genannte und auch in bernischen Landen (Christoffelturm in Bern) beliebte Heilige entstammte angeblich einer vornehmen Familie aus Kanaan. Von Wuchs soll er ein Riese gewesen sein. Wohl noch als Heide dürfte Christophorus nach Samos in Lykien, nach anderem Bericht nach Sizilien gezogen sein, wo er Wunder gewirkt haben soll. Er empfing die Taufe und wurde von einem Kaiser Dagus (angeblich Decius) nach vielen Torturen hingerichtet. Weil die historische Gestalt im Dunkeln bleibt, entwickelte sich seit dem 12. Jahrhundert in Deutschland eine Namenssage, in deren Mittelpunkt Christophorus steht (Christophorus = Christus-Träger – griechisch). Nach dieser Sage wollte Christophorus den mächtigsten König suchen, um ihm zu dienen. Als er nach der Meinung der Leute diesen König gefunden hatte, sang an seinem Hof ein Spielmann ein Lied, in dem der Name des Teufels vorkam. Da sich der König aus Angst vor dem Teufel bekreuzte, nahm Christophorus an, der Teufel müsse der mächtigste König sein, und ihm wolle er fortan dienen. Christophorus fand den Teufel in der Gestalt eines Ritters. Als sie gemeinsam des Weges zogen, stand ein Kreuz am Wegrand; davor floh der Teufel. Christophorus sprach: «Wenn Christus stärker ist als der Teufel, dann will ich ihm dienen!» Auf der Suche nach Christus wurde Christophorus von einem Einsiedler geheissen, er solle Wanderer über einen reissenden Strom tragen. Als er diese Arbeit eine Zeitlang getan hatte, hörte Christophorus eines Tages eine Kinderstimme dreimal rufen: «Christophorus, setz mich über!» Der Riese wollte sich das kleine Kind lachend auf die Schulter laden, als er bemerken musste, dass er es kaum zu tragen vermochte. Kurz entschlossen riss er einen Baum aus, um sich daraufstützen zu können. So setzten



Freiburger Ämterscheibe

sie zusammen über den Fluss. Am jenseitigen Ufer angelangt, fragte Christophorus das Kind, weshalb es so schwer sei. Das Kind antwortete: «Ich bin Christus, dein König und trage die Schuld der ganzen Welt.»

Woran erkennen wir Christophorus? Als Kennzeichen (Attribute) sind ihm beigegeben: das Christuskind, der breite Strom und der entwurzelte Baum. Andere Darstellungen – z.B. Holzschnitte von Dürer – enthalten als Attribut auch noch einen Einsiedler mit Lampe, der offenbar nachts dem Christusträger den Weg weisen soll. Seit dem 15. Jahrhundert zählte Christophorus auch zu den Nothelfern, die gegen elementare Gewalten schützen sollen.

Die beiden Hauptfiguren dieser Scheibe liegen auf einem feinen Damastuntergrund. Wie die meisten Glasgemälde aus spätgotischer Zeit ist das Hauptbild von zwei Säulen mit Blattverzierung eingerahmt, die einen rosettengekrönten Bogen tragen.

Scheibe des Rates der Stadt Basel

Der Rat der Stadt Basel hat Ursenbach ebenfalls eine Scheibe geschenkt. Abgebildet sind Maria mit dem Kinde als Beschützerin des Bistums und Kaiser Heinrich II. (975–1024) als Schutzherr des Münsters und wohl auch der Stadt. Heinrich hat zu Lebzeiten den Dom zu Bamberg gestiftet. Durch die Verheiratung seiner Schwester Gisela mit dem König von Ungarn wurde das ganze magyarische Volk zum Christentum bekehrt. Seine grosszügige Finanzierung von Kirchenbauten hat ihm die Kirche durch Heiligsprechung belohnt.

Maria trägt ein Krönchen; sie ist um diese Zeit – die Scheibe ist mit 1523 datiert – bereits Himmelskönigin. Heinrich ist mit dem Bamberger Dom im linken Arm dargestellt. In der Rechten trägt er das Reichsszepter, was eine Besonderheit unserer Scheibe ist; denn normalerweise ist das Schwert sein Attribut.

Wie bei den andern Glasgemälden unserer Kirche ist der Künstler unbekannt. Die Scheibe wurde 1872 durch Röttinger in Zürich renoviert. Sehr wahrscheinlich hat der Restaurator auch gleich die Köpfe von Maria und Heinrich neu aufgesetzt. Diese Renovation wurde an allen Scheiben vorgenommen. Vielleicht interessiert an dieser Stelle, dass das Kirchenchor samt Scheiben bis zum März 1901 dem Staate Bern gehörte.

Scheibe des Standes Bern

Nach bestehendem Brauch hat Bern den Ursenbachern zwei Scheiben geschenkt, die nun schön nebeneinander stehen. Die Scheibe mit dem Berner Stadtheiligen Vinzenz und die Ämterscheibe nehmen den zentralen Platz im Chor ein. Sie leuchten dem Kirchenbesucher geradewegs entgegen. Diese günstige Plazierung schrieb Bern vor.

Auf unserer Figurscheibe ist der Heilige Vinzenz von Saragossa dar-

gestellt. Buch und Palmzweig weisen hin auf Gelehrsamkeit und Martyrium. Vinzenz ist als Diakon, als Messediener gekleidet. Unter Kaiser Diokletian wurde Vinzenz um 287 mitsamt seinem vorgesetzten Bischof Valerius um ihres Glaubens willen verhaftet. Der redegewandte Vinzenz gab seinem Richter furchtlos und gewandt Antwort. Valerius wurde verbannt, Vinzenz aber gefoltert und in einen mit Glasscherben bespickten Kerker gesperrt. An den Folgen der Folterung ist Vinzenz schliesslich gestorben.

Möglicherweise stammt der Riss dieser Scheibe von Hans Holbein. Die Ausführung hingegen könnte Jakob Stächelin besorgt haben. Die prachtvolle Scheibe wirkt durch die Einfachheit der Linien und den reichen Damasthintergrund.

Ämterscheibe des Standes Bern

Die Berner Ämterscheibe ist eine «Rundele». Von Kennern wird sie als kunsthandwerklicher Höhepunkt in der Reihe unserer Scheiben bezeichnet. Die Bildmitte nehmen zwei Bernerwappen ein. Sie sind von zwei löwenartigen Tieren gehalten und vom Doppeladler, dem Wappen des deutschen Reiches überhöht. Auf diesem ruht eine Baronenkrone. Reichswappen mit Krone sind der Stolz der reichsunmittelbaren Städte. Diese waren dem Kaiser direkt unterstellt. Die Wappen der 28 bernischen Landvogteien bilden den farbenfrohen Abschluss dieser Rundele.

Sankt-Ursen Scheibe

Ganz anders in Farbe und Gestaltung ist dieses Geschenk des Rates von Solothurn. Diese Scheibe wurde wohl von Jakob Wyss gefertigt. Sie trägt die Jahrzahl 1518. Dargestellt ist der Standesheilige von Solothurn, Sankt Ursus. Als Märtyrer ist er zusammen mit Viktor in Solothurn gestorben. Sankt Ursus stammte aus der thebäischen Legion, die sich um das Jahr 280 unter der Führung des nachmaligen Heiligen Mauritius geweigert hatte, das von Kaiser Diokletian angeordnete Götzenopfer zu vollziehen. Deshalb wurden die meisten Legionäre – es sollen ursprünglich 6666 Mann gewesen sein, in Saint-Maurice im Wallis (Agaunum) enthauptet.

Der Heilige Ursus ist in Ritterausrüstung mit umgürtetem Schwert, Schild und rotweisser Fahne dargestellt. In seinem Heiligenschein finden

sich die Worte «S. URSUS ora pro nobis», Heiliger Ursus bitte für uns. Diese Scheibe ist gut erhalten; sie musste nur geringfügig restauriert werden.

Scheibe des Standes Solothurn

In ihrer Art vielleicht noch fast schöner als die Ursusscheibe ist die Solothurner Standesscheibe. Zwei Engel in liturgischen Gewändern tragen die vom gekrönten Reichsschild überlagerten Solothurner Wappen. Eine in den gleichen Farben vom rechts stehenden Engel gehaltene Standarte stellt kniend den Heiligen Ursus vor einer Christuserscheinung dar. Als einzige unserer Scheiben weist diese ein Oberbild auf mit dem drachentötenden Heiligen Georg, einem der drei Schutzheiligen unserer Kirche. Nach der Legende kam der Ritter Georg nach Silena in Lybia, wo ein giftiger Drache hauste. Um dessen Fresslust in Schranken zu halten, gab man ihm alle Tage zwei Schafe, später ein Schaf und einen durch das Los bestimmten Menschen zu fressen. Als das Los auf die Königstochter fiel und diese sich für das Volk opfern wollte, erschlug Georg den Drachen nach erbittertem Kampf. Eine andere Legende berichtet, Georg habe den Drachen so schwer verletzt, dass die Königstochter diesen an ihrem Gürtel in die Stadt führen konnte, wo man darüber so sehr erschrak, dass man sich flugs zum Christentum bekehrte.

Unser an sich hübsches Oberbild ist in Schwarzweiss ausgeführt. Bei einer früheren «Renovation» der Kirchenfenster wurden die beiden Solothurnerscheiben auf gleiche Höhe zugeschnitten. Dabei ging der Kopf des Ritters verloren (1872).

Scheibe des Standes Luzern

Dargestellt sind die Stadtheiligen Leodegar und Mauritius. Leodegar gehört auch zu den Schutzheiligen unserer Kirche. Er lebte im 7. Jhdt. als Bischof von Autun. Als sein König starb, fiel die Sorge um das Reich an Leodegar. Beim Nachfolger fiel Leodegar in Ungnade, so dass er bei Nacht in ein Kloster fliehen musste. Nach dem Tode dieses Königs kehrte Leodegar in sein Bistum zurück, wurde aber wieder verfolgt und auf der Flucht gefangen genommen. Da man ihm die Augen austach, wird ihm auf den Bildern ein Bohrer als Kennzeichen mitgegeben. Auch trägt er ein Buch, wie die meisten Kirchenmänner unter den Heiligen.



Heiliger Vinzenz, Stadtpatron von Bern

Der Heilige Mauritius war der sagenhafte Anführer der thebäischen Legion. Wie Ursus, sein Offizier, wird er als Ritter dargestellt, oftmals mit dunkler Gesichtsfarbe. Im Unterschied zum Heiligen Ursus trägt Mauritius Schild und Fahne, in deren Felder der Legionsadler gemalt ist. Die nicht datierte, aber wohl zwischen 1515 und 1523 von Jakob Stächeli gemalte Scheibe – sie wurde anno 1872 von Röttinger «verbessert» – wirkt wegen der zu grossen Gestalten, die bis in die Umrahmung reichen, überlastet.

Ämterscheibe des Standes Luzern

Diese Ämterscheibe erreicht die Schönheit der bernischen nicht mehr. Einst waren die Wappen der 14 Ämter mit Namen versehen, die jetzt durch die Verzierungen und durch die Verbleiung teilweise verdeckt sind. Die Ämtereinteilung stimmt mit der heutigen nicht mehr überein. Auffällig ist das Habsburgerwappen, der rote Löwe auf goldenem Grund.

3. Die Scheiben im Schiff

Die Scheibe des Heiligen Nikolaus

Wie die Stände Bern, Solothurn und Luzern hat auch Freiburg eine Doppelscheibe geschenkt. Die Figurescheibe stellt den Standesheiligen von Freiburg dar, den Heiligen Nikolaus. Dieser trägt die gleiche Tracht wie der Heilige Leodegar auf der Luzernerscheibe.

Der Heilige Nikolaus lebte um 350 n. Chr. als Bischof in Myra in Kleinasien, wo man ihn seiner Volksverbundenheit wegen ausserordentlich schätzte. Im Jahre 1087 kamen seine Gebeine nach Bari.

In einer Hungersnot während einer Belagerung flehte Nikolaus Gott um Hilfe an. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm und verschlug ein Handelsschiff mit Proviant in die Bucht von Myra. Das Attribut des Heiligen, drei kleine Brote auf einem Servierbrett, entstammt dieser Begebenheit. – Eine andere Legende berichtet, ein armer Mann habe seine drei Töchter aus Armut in die Sünde der Welt stossen wollen. Durch das Geschenk von drei Goldklumpen habe der Heilige Nikolaus dies zu verhindern gewusst. Als Attribut sind deshalb – wie auf unserer Scheibe – dem Heiligen Nikolaus drei Goldkugeln

mitgegeben. Auch nach dem Tode des Heiligen Nikolaus seien viele grosse und kleine Wunder geschehen. Besonders viele Kinder, die durch Unfall oder Raub den Eltern genommen worden waren, seien am Klausentag, dem 6. Dezember plötzlich wieder bei ihren Eltern aufgetaucht. Noch heute werden an diesem Tag die Kinder beschenkt, wenn sie den mit Heu gefüllten Schuh sorgfältig geputzt haben.

Das besonders in der Umgebung des Stabknaufs ursprünglich prächtige Glasgemälde von Jakob Stächeli ist von einem späteren uns unbekannten Glasmaler schlecht geflickt worden. Teilweise wirken die Farben, insbesondere im Gewand und bei der Kontur, blass. So stimmen Farben und Falten der linken Mantelhälfte nicht miteinander überein.

Die Freiburger Amterscheibe

Sie zeichnet sich vor der Luzernerrunde durch sorgfältige Machart und künstlerisches Gepräge aus. Grössere Städte kauften Glasgemälde vielfach postenweise von den Glasmalern und verschenkten sie bei Gelegenheit zu meist an Kirchen, Klöster und Ratsstuben. Diese Runde weist acht Ämterwappen auf, unter ihnen den Greyerzerkranich. Ihn führt bis heute auch der Amtsbezirk Saanen im Wappen.

Die Scheibe des Klosters Königsfelden (Katharina und Barbara)

Katharina (griechisch = die Reine) wurde ums Jahr 300 in Alexandria enthaupet. Sie war die Tochter des Königs von Zypern und wurde in freien Künsten (Musik, Geometrie, Grammatik, Astronomie) erzogen. Ihre Gelehrsamkeit kommt denn auch in dem ihr auf unserer Scheibe beigegebenen Buch, das sie in der Rechten trägt, zum Ausdruck. Als der römische Kaiser Maxentius im ganzen Reich das Götzenopfer forderte, trat Katharina freiwillig vor den Kaiser, um ihn davon abzuhalten. Der Kaiser, beeindruckt von der Gelehrtheit der schönen Königstochter, versprach ihr, die zweite Frau im Kaiserreich zu werden, wenn sie nur dem Christentum abschwöre. Als dies nichts fruchtete, wurden 50 Gelehrte beauftragt, die Widerspenstige zu bekehren. Das Gegenteil geschah; die Gelehrten wurden Christen und deshalb

hingerichtet. Katharina aber wurde in den Kerker gesperrt. Selbst die Kaiserin und des Kaisers erster Landesherr wurden ebenfalls Christen und später enthauptet. Nochmals warb Maxentius um Katharina. Sie blieb dem Christenglauben treu. Der wütende Kaiser liess hierauf ein Rad bauen, um Katharina darauf zu flechten. Statt des Leibes der Märtyrerin zerbrach aber das Rad. Später wurde Katharina mit dem Schwert hingerichtet. Auf unserer Scheibe sind der Heiligen Katharina Schwert, Krone und Buch beigegeben. Gewöhnlich ist auf andern Darstellungen auch noch das Rad zu finden; dieses aber fehlt hier.

Die heilige Barbara, rechts auf der Scheibe, war ebenfalls eine Nothelferin. Sie war Schutzpatronin der Bergleute, der Artilleristen und Dachdecker. Die Heiligen Barbara und Katharina wurden gerne zusammen angerufen. Dies erklärt auch ihr Beisammensein auf dieser Scheibe.

Barbara entstammte vornehmem vorderasiatischem Hause und neigte zum Christentum. Deshalb sperrte sie ihr Vater in einen Turm. Auf wunderbare Weise wurde sie trotzdem Christin. Als man sie deswegen mit Ruten züchtigte, wurden diese zu Pfauenfedern oder Palmwedeln. Schliesslich enthauptete man Barbara. Sie ist an ihren Beigaben zu erkennen: auf unserer Scheibe findet sich nur der Turm mit drei Fenstern. Diese sollen die heilige Dreieinigkeit, Vater, Sohn und heiligen Geist darstellen. Die sonst üblichen Palmzweige fehlen. Die Katholiken früherer Zeiten mussten täglich zur Heiligen Barbara beten, damit sie nicht ohne die letzte Ölung sterben müssten. Aus diesem Grunde hat sie auf unserer Scheibe Kelch und Hostie als Attribut mitbekommen.

1872 wurde auch diese Scheibe restauriert. Dabei wurde das Wappen des Klosters Königsfelden – weisses Doppelkreuz in Rot – kurzerhand in ein neutraleres – Schwarz in Gold, verwandelt. Auch die Köpfe der beiden Heiligen wurden verändert und tragen nun das Gepräge des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie dies auch bei der Baslerscheibe der Fall ist.

Die Wappenscheibe der Landschaft Trachselwald

Zwei Engel in liturgischen Gewändern tragen das Wappenschild. Reizvoll ist der Vergleich mit der Solothurnerscheibe, die von der Gesamtkomposition her «barocker» wirkt, während die Trachselwalderscheibe einfacher gestaltet ist.



Berner Ämterscheibe

Indessen ist auch hier zu bemerken, dass die Restauration von 1872, soweit sie die Köpfe und Flügel der beiden Engel betrifft, Spuren ihrer Zeit hinterlassen hat.

Der Hubbergviertel gehörte zur Landvogtei Trachselwald. Aus diesem Grunde dürfte die Scheibe in unsere Kirche gestiftet worden sein.

Die Freiburgerscheiben sowie die Königsfelder- und die Trachselwaldscheibe zieren die Fenster der Südseite des Kirchenschiffes.

In der Nordseite des Kirchenschiffes findet sich ein Fenster mit zwei Scheiben:

Scheibe des Landvogts von Wangen

Matthäus Ensinger, Abkömmling der berühmten Münsterbaumeisterfamilie, war von 1513–1518 Landvogt in Wangen. Die «Ensingerscheibe» stellt die Heilige Barbara mit dem Turm dar. Zu ihrer Rechten befindet sich das Wappen der Ensinger, zu ihrer Linken das Wappen der Frau Landvögtin. Im Vergleich zu den andern Scheiben fallen die eher kraftlosen Farben und schlechten Konturen auf. Diese Scheibe hat wohl bald ziemlich stark gelitten und wurde, vielleicht schon im 17. Jahrhundert, ausgebessert.

Scheibe des Bürgermeisters Schindler von Huttwil

Das Bild stellt Maria mit dem Kind auf einer Rosenbank dar. Daneben steht ein nicht dazu gehörender Bischof, der die beiden keines Blickes würdigt. An der Stelle des Bischofs befanden sich früher wohl die drei Weisen aus dem Morgenland, doch muss ihr Zustand so beschaffen gewesen sein, dass an eine Restauration nicht mehr zu denken war. So flickte man wohl aus einer andern, schadhaften Scheibe einen Bischof hinein. Man vermutet, es sei der Heilige Theodul, Bischof von Sitten. Er sammelte wie Sankt Nikolaus die Gebeine der thebäischen Legion. Vom Landesregenten fälschlicherweise verdächtigt, wurde Theodul ins Gefängnis geworfen. Dort soll er aber am Palmsonntag derart schön gesungen haben, dass er sogleich wieder in Amt und Ehren eingesetzt wurde. Theodul erfreute sich grosser Popularität. Die Volksfrömmigkeit sieht in ihm den Beschützer der Reben gegen Frost und Hagel.

Sein Kennzeichen ist die Glocke. Sie fehlt aber auf unserer Scheibe, vielleicht wegen Platzmangel. Der Teufel soll auf der Glocke gesessen haben, um das Läuten zu verhindern. Die ebenfalls zu Theodul gehörige Traube wurde bei der Restauration samt der Hand amputiert. Scharfe Augen können jedoch den Stiel der Traube erkennen. Es hat sich eine Überlieferung erhalten, wonach Ursenbach die Scheibe als Gegengeschenk für die Überlassung von Theodul-Reliquien erhalten hätte. Die Theodul-Reliquien wurden bei Glockengüssen verwendet. Dokumente, die den Tausch belegen, fehlen aber. – Sankt Theodul wird oft mit «Joder» gleichgesetzt. Eigentlich handelt es sich um den fränkischen Einsiedler Jodocus, der im 7. Jh. gelebt hat. Er war, wie die Heiligen Georg und Leodegar ein Schutzpatron unserer Kirche. Ob aber Ursenbach im Mittelalter ein Theodul- oder Joder-Wallfahrtsort war, lässt sich nicht mehr ausmachen.

Wer unsere Scheiben heute betrachtet, merkt oft nicht, dass seit ihrer Entstehung 450 Jahre vergangen sind. Die Bilder sprechen uns in unverminderter Frische an; fremder hingegen ist uns ihre religiöse Aussage, die aber zu ihrer Zeit echtem Volksglauben entsprach.

Es freut uns, dass die Glasgemälde trotz etlicher Restaurationen nicht allzuviel von ihrer ursprünglichen Schönheit verloren haben. Anno 1933 wurden sie fachmännisch gruppiert und gegen äussere Gefahren durch ein Drahtgeflecht geschützt. Anlässlich der Aussenrenovation der Kirche im Jahr 1975 wurden die störenden Gitter durch Sekuritglas ersetzt. Wir hoffen, dass unsere Kleinode aus dem frühen 16. Jahrhundert noch manchem Betrachter Freude machen.

Werner Heiniger

Quellen:

Legenda AUREA; die goldene Legende von Jacobus a Voragine 1263/1273.

Hans Lehmann, die Glasmalerei in Bern im XV. und am Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Sonderabdruck aus dem Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde 14–18, Zürich 1916.

W. Oderbolz, Die Kirchenfenster in Ursenbach (Maschinenschrift).

Die Bettelreise nach Luzern

Nachdem «Idee und Technik» sowie die Glasfenster beschrieben sind, möge ein «geschichtliches Zeitbild» in Berndeutsch noch zeigen, wie Ursenbach zu den Luzernerscheiben gekommen sein könnte. Es wurde am Dorffest vom 9./10. Juli 1960 von Laienspielern aufgeführt.

1. Bauernstube bei Peter

Personen: Peter, ein Bauer; Marei, seine Frau; der Ansager

Ansager: Im erschten Uftritt gseh mir e Buur, der Peter, wo heichunnt und am Marei, sir Frou chunnt cho brichte, dass är wider mües go bättle .

Peter: Jetzt söll ig wider uf d Reis!

Marei: Ig ha s doch no dänkt!

Mi chönnt afe bald meine, z Ursebach hät s süscht niemer wo chönnt go bättle! Der Gläis, üse Nochber, chönnt das jo so guet wi du; aber äbe, dä isch sech halt gwahnet nume für sich z luege. Het ne de eigetlich niemer vorgschlage?

Peter: He wohl, der Chasper uf em Bärg het gmeint, dä Chehr chönnt der Gläis dribiisse. Aber dä het hundert Usrede gha. Ig glouben, äs gäb nüt uf Gottes Ärdbode, wo n är nid ufzehlt het: Er heig kener Lüt, wo n ihm der Iischlag hälfen ämden und ds Chorn sött ou gli einisch iitoo wärde.

Und derzue heig är nid so nes guets Mul wie n ig. Das heig mir jo scho z Basel und z Friburg düreghulfe!

Und, graduse gseit, grad en jedere cha me jo scho nid schicke. Ig muess mi allwäg no einisch liiden, oder was meinscht?

Marei: Es ischt jo für ne rähti Sach, und der Rank chennsch jo afe. Wenn me cha hälfe, dass üsi Chile zu schöne Fänschter chunnt, so git es jo eigetlich nüt anders, weder z mache was me cha. D Maria Muetter Gottes u di Heilige Theodul und Joder sölle dir uf diir wite Reis Schutz und Schirm sii und dir es säligs Änd und di ewigi Säligkeit schänke! Du verdiensch es! Esoo wi du git sech süsch jo keine häre!

Ig wirde halt de ds Hefti wider müesse i d Hand näh und mit



Sankt Nikolaus, Standesheiliger von Freiburg (geflickte Scheibe)

- üsne Buebe luege, dass ds Ämd und ds Chorn iche chöme. Zum Haber wirscht de wohl wider ume sii.
- Peter:* Ig hoffe s.
Es muess jo scho grad jetze sii. Wenn der Glaser di Schibe vor em Winter no söll chönne ichemache, so sötte si jetz zueche. Süsch isch es de ou i der nöie Chile nid besser weder i der alte, chalt wi ne Hund.
- Marei:* Es ischt zwar scho dumm, preziis vor der Ärndt! Aber was du seisch wägem Winter het äben ou öppis.
So gang halt i Gotts Name!
Aber das Mol leischt di de ou rächt a, brever weder ds letschte Mol; mi het sech jo müesse schäme!
- Peter:* Jä nei der Duusig! Si hei mir hinecht gseit, ig söll numen eso goh wi färn, wo n ig übere Houestei und uf Friburg bi. Denn heig ömel öppis usegluegt; und we me e chlii armmüetelig derhär chömm, so sig es für die Sach besser, und das ma jo öppis ha.
- Marei:* De muess ig di blätzete Hosen allwäg no einisch vürenäh! Es het eifach e ke Gattig, u das het s nid!
- Peter:* Das isch doch nid eso gruselig, eh bhüetis!
- Marei:* Chunnt der Herr Kaplan ou wider mit?
- Peter:* Jo.

2. In Rohrbach auf der Strasse

Personen: Peter, ein Bauer; Kaplan aus Ursenbach; Kaplan aus Rohrbach

- Ansager:* Si göh go Luzärn. Am Morge bizite dräffe di beide z Rohrbach der Kaplan
- Kaplan*
- Rohrbach:* Guete Tag, mit enandere!
Wohi so früh, und de no mit em Räf am Rügge?
- Kaplan*
- Ursenbach:* Guete Tag, und du chunnscht scho us der Chilche?
- Peter:* Mir sollen uf Luzärn, goh luegen ob öppis z mache siig.
- Kaplan*
- Rohrbach:* Ob öppis z mache siig?

Peter: He jo, wäge Schibe für i d Chilepfäischter.

Kaplan

Rohrbach: Heit dir de immer no Platz für Schibe?

Ig ha mir la säge, dass Dir allnen Orte, wo Dir häregange sigit, öppis usgrichtet heigit. Basel – Stadt und Bistum – Friburg und Solothurn heigen Öich Schibe geschänkt! Vo Bärn nume gar nid z rede.

Peter: Dir wüssit das nöime chäzers guet, Herr Kaplan!

Kaplan

Rohrbach: Jä begriifit, so öppis spricht sech halt ume!

Kaplan

Ursenbach: Mir hei äbe no nes läars Fänschter; jetz göh mer go Luzärn! Bhüet di Gott, und die liebe Heiligen all!

Kaplan

Rohrbach: Gott befohlen und gueti Verrichtung!

Peter: Dank heigit, Herr Kaplan, Öei guete Wünsch chöi mir bruu-che.

3. Im Rathaus zu Luzern

Personen: Schultheiss von Luzern; Kaplan von Ursenbach; Peter, Bauer aus Ursenbach; Ratsschreiber

Ansager: Am Herr Schultheiss vo Luzärn bringe si ihri Bitt vor

Schultheiss: Also, vo Ursebach sind Ihr, us em Bärnpiet?

Peter: Jo, Gnädige Herr Schultheiss, us der Grafschaft Wange.

Schultheiss: Und Ihr hend en nöii Chilche bout? Het denn die alti nümme gnüegt?

Peter: Uh nei, Gnädige Herr Schultheiss, do chöit Dir s läsen im Brief, wo üs üsi Gnädige Herre z Bärn usgestellt hei.

Schultheiss: Mhmh. Nach däm friili muess es schlimm gstande si mit öierer Chilche!

Kaplan: Wirklich schlimm, Gnädige Herr Schultheiss. Im Winter isch es nümme zum Ushalte gsi, wirklich nid! D Bise het zu allne Löcheren ine pfiife, so dass die Lüt, wo der Hueschte no nid gha, ne de ömel sicher überchoo hei! Es isch en eländi Sach gsi, so richtig es Derbisii zum Dervoloufe!

- Peter:* Usbessere het me nümme chönne, wil es vil z tür cho wär. Und so het me du erchennt, grad e nöii Chile z boue. Numen äbe, die het üs du e brave Schübel Gält gchoschtet!
Und wil ds Gält bi üs eso grüüseli rar ischt, hei mir üs erloubt, zu Öich, Gnädige Herr Schultheiss z cho, für n Ech z bitte, Luzärn möchti üs doch ou e mildi Gob a üsi nöii Chile spände! Mir si jo grad zfride, bhüet is.
- Schultheiss:* Wi hend di anderen Eidgenossen Öich ufgnoo?
- Kaplan:* Mir hei bis jetz allnen Orte, wo mir aklopfet hei, e Gab überchoo; z Basel, z Friburg und z Solothurn.
- Schultheiss:* Was sind denn das für Gobe gsi?
- Peter:* Standesschibe! Gäng grad zwo! En Ämterschiben und eini mit de Standesheilige!
- Schultheiss:* O ho! Und Ihr meinit, ou der Stand Luzärn sötti z Gliche tue?
- Peter:* He, wenn s e chli müglich wär.
- Schultheiss:* Mir hend chürzlich dere Schibe lo brönne. Mir hend zwar ou scho verschänkt dervo, aber es wärdit wohl no si, oder nid Herr Rot-schriber?
- Rats-*
schreiber: Ich han verwiche no drü Paar zellt. Sithär sind mines Wüssens keini furt.
- Schultheiss:* Jo nu, Ihr Manne vo Ursebach, mir wend emol luege was z machen ischt! Hüt nomittag hend mir en Rotssitzig. Denn wurden ich die Angeläheheit de Rotsmitglidere vorlegge. Verspräche chan ig Öich nüt; aber wenn ich im Rot cha säge, dass Bärn – das isch jo zwar sälbstverständlich – Friburg, Basel und Solothurn Öier Chilche bereits Schibe gstiftet hend, so wird Luzärn chuume welle zrugstoh. Denn schliesslich sim mir so guet Öii Nachbere wie alli andere.
- Peter:* Öii Schibe mieche sech verwändt guet i üser Chile! Di Heilige Leodegar und Maurizius nähmte sech gar tuusigs guet us näbem Ursus, Vinzenz, Christophorus und Nikolaus. Öii Schibe setzte den andere no ds Düpfli uf en I. Und näbe de Bärner Schibe müesste si der schönst Blatzg ha im Chor!
- Schultheiss:* Guet, mir gänd Öich de Pricht.
- Kaplan:* Wenn dörfe mir cho frage?
- Schultheiss:* Morn am Morge, nach der Mäss. Jetzt chönnd Ihr goh!

Peter: Bhüet Ech Gott und di liebe Heiligen all, Gnädige Herr Schultheiss; Dank heigit! U de nüt für unguet!
Kaplan: Vile Dank, Herr Schultheiss!
Schultheiss: Uf Widersehn!

4. In Rohrbach auf der Strasse

Personen: die gleichen wie im 2. Auftritt

Ansager: Uf em Heiwäg dräffe si z Rohrbach usgrächnet wider der Kaplan.
Peter: Luegit dört, Herr Kaplan, isch das nid Öien Amtsbrueder?
Kaplan
Ursenbach: Wohl, natürlich, das breicht sech aber guet!
Peter: Er het is gwüss gseh; er chunnt ömel uf is zue! Er wird d Gwungernase wolle fuere!
Kaplan
Ursenbach: He nu, einisch wird er s welle tue! Er isch erstuunlich guet im Bild, was mir z Ursebach alles undernoh und usgrichtet hei.
Peter: Ig ha nume so müesse stuune.
Kaplan
Rohrbach: Da sii si scho wider, am föiffte Tag, und wie n ig gseh, nid mit lääre Hände. Gwüss sit Dir wider ume ne Schibe riicher!
Peter: Sogar um zwo!
Kaplan
Rohrbach: Ja was!
Peter: Gwüss!
Kaplan
Rohrbach: Darf men Öie Chraam luege?
Peter: Was meinit Dir, Herr Kaplan, söll ig uspacke?
Kaplan
Ursenbach: Minetwägen, aber nid grad da z mitts uf der Strass!
Kaplan
Rohrbach: Mir chönnte gschwind i d Chilche!
Peter: Also, hei chöme mir de hütt gäng no!

Otto Holenweg

